

Kultur & Gesellschaft

Die neue Heiterkeit

Lust am Bau Zeitgenössische Architekten entdecken Farbe, Form und Vielfalt. Exemplarisch für diese neue Frische steht eine Siedlung aus Holz von Loeliger Strub Architektur in Cham.

Andres Herzog

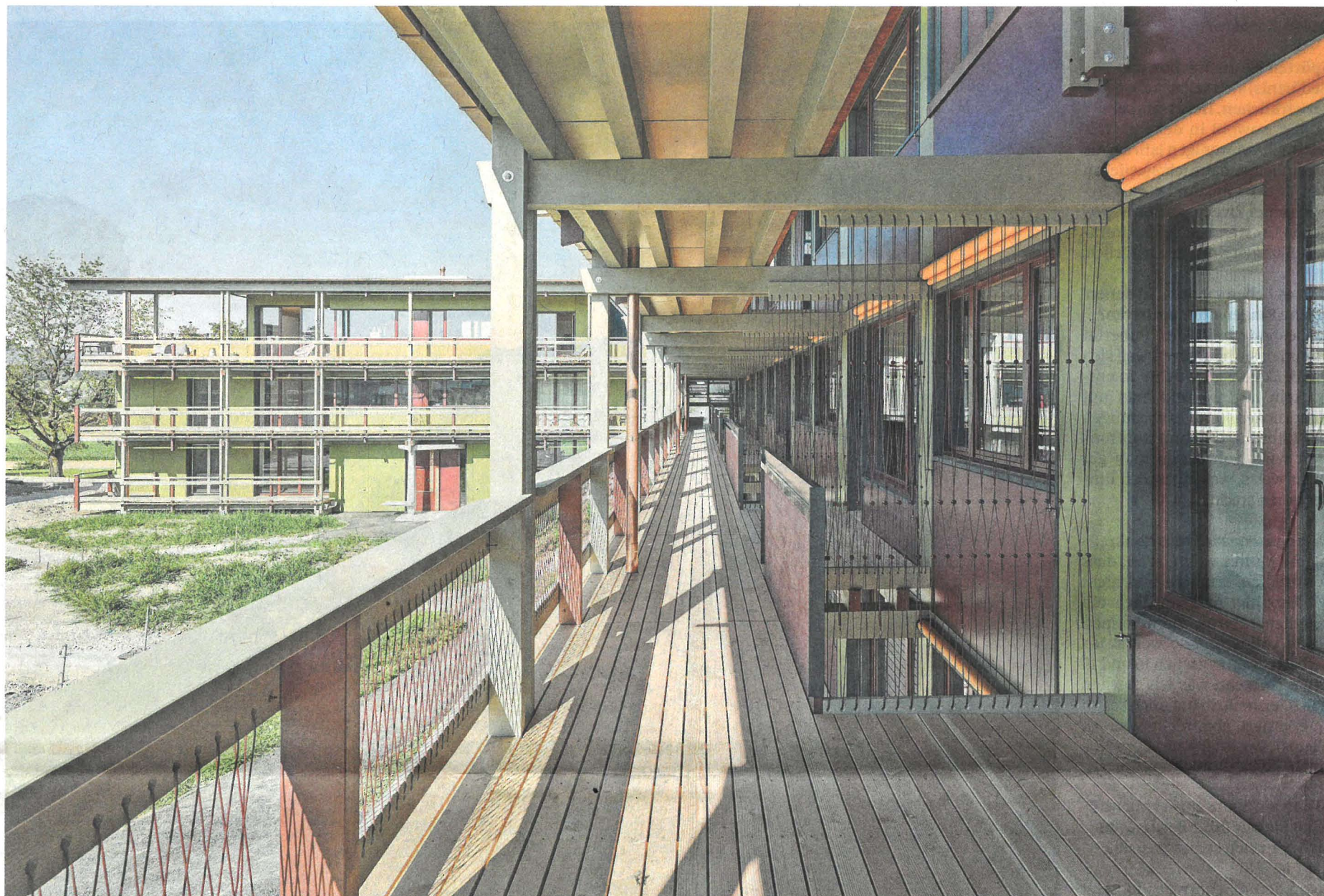
Der Eingang sagt schon alles. Statt mit einem Loch in der Wand empfängt die Siedlung in Cham ihre Bewohner mit einem architektonischen Freudenschrei. Eine Betonstütze windet sich zur Skulptur, die zum Vordach und zur Bank wird. Eine massive Holzleiste zeigt die Hausnummer an. Die rote Eingangstür schwingt raumhoch auf, und verglaste Partien geben den Blick frei ins Treppenhaus, wo das Spiel aus Farbe, Form und Vielfalt weitergeht.

Auch die Fassade macht Lust auf mehr. Grün- und Rottöne wechseln sich ab. Dazwischen flattern orange Vorhänge im Wind. Der Holzbau löst sich in viele Elemente auf, die zueinander versetzt und ineinander gesteckt sind. Die Fassade ist keine hermetische Hülle, sondern eine offene Konstruktion unter einem schützenden Vordach. Die Architekten haben bis zuletzt entworfen. Sie haben auf den Balkenstirnen noch etwas Farbe aufgetragen oder im Treppenhaus mit dreieckigen Flächen für Abwechslung gesorgt, sodass sich ihre Kolleginnen und Kollegen an der Besichtigung kaum sattsehen konnten.

Blühende Details

Die Überbauung von Loeliger Strub Architektur steht für eine neue Frische in der zeitgenössischen Architektur der Schweiz. Lange wirkte der Hall der «Swiss Box» nach, die mit ihren klaren Konturen, ihrer homogenen Erscheinung und abstrakten Formensprache in die Geschichte einging. Doch allzu oft hat der Kommerz deren baukulturelle Leistung unterwandert und die Abstraktion zum Vorwand genommen, Dinge wegzusparen.

Nun sträubt sich eine andere Generation von Architekten dagegen. Es regt sich bei ihr ein Verlangen nach blühenden Details, einer sprechenden Architektur, einer vielschichtigen Interpretation. Statt wegzulassen und zu reduzieren, reichern die Architekten ihre Entwürfe an, differenzieren Schichten aus, betonen die Unterschiede, stärken den Charakter jedes Bauteils.



Grün- und Rottöne wechseln sich ab: Ein freundlich wirkender Laubengang verbindet die einzelnen Wohnungen der Überbauung in Cham ZG. Foto: Roland Bernath

Das führt zu einer leichten, heiteren Architektur, die reichhaltig ist wie eine gute Ernährung. Die Siedlung in Cham wirkt wie die Antithese auf die 08/15-Wohnungen, die der Schweizer Pavillon an der Architekturbiennale 2018 in Venedig so gekonnt auf die Schippe nahm. Statt Produkte ab Stange zu verwenden, entwerfen die Architekten ihre eigenen Lösungen, vom Balkongeländer bis zum Wasserspeier. Statt die Wohnungen in Hygieneweiss zu tunken, setzen sie mit Farben Akzente, etwa bei der Sockelleiste oder beim Fensterrahmen. Und statt die Flächen möglichst bün-

dig über alles zu ziehen, zelebrieren Marc Loeliger und Barbara Strub die Abstufungen, die Kontraste, die feinen Unterschiede.

Renaissance von Holz

Das Zürcher Büro Loeliger Strub steht nicht allein mit seiner Haltung. In Nuglar SO hat die Architektin Lilitt Bollinger letztes Jahr auf dem Fundament eines alten Weinlagers Loftwohnungen gebaut, die ähnlich viel gestalterisches Glück verbreiten. Und Esch Sintzel Architekten haben 2018 an der Maiengasse in Basel eine Wohnsiedlung erstellt, die viele Themen aus Cham vorweg-

nimmt. Beide Projekte hat die Zeitschrift «Hochparterre» mit einem Hasen für vorbildliche Architektur ausgezeichnet.

Ein zentrales Element dieser neuen Strömung in der Architektur ist das Material Holz. Der Baustoff erlebt eine bemerkenswerte Renaissance, werden damit doch mittlerweile selbst Hochhäuser konstruiert. Neben der guten CO₂-Bilanz bringt Holz einen weiteren Vorteil mit sich für die Gestaltung: Das Material lässt sich leicht und genau bearbeiten. Weil es aus vielen Teilen gefügt wird, liegt die Vielfalt und Mehrschichtigkeit in der Na-

tur des Materials. Die «Swiss Box» gossen die Architekten einst am liebsten aus Beton, nun verbinden sie Balken und Bretter.

Die Architekten entwerfen zwar üppig, kommen aber ohne teure Materialien oder Details aus. Das günstigste Ornament ist die Farbe. So bleiben die Kosten im Rahmen. Trotzdem: Diese gestalterische Beweglichkeit muss der Bauherr wollen.

Bauen als kultureller Akt

Hinter dem Projekt in Cham steht kein professioneller Investor, der in erster Linie rechnet, sondern eine Familie, deren Mut-

ter in einem Bauernhaus nebenan gross geworden ist. Vor Jahren haben die Eigentümer einen Teil der Parzelle verkauft und waren enttäuscht, was dort gebaut wurde. Sie merkten: Bauen ist ein kultureller, nicht nur ein wirtschaftlicher Akt.

Also nahmen sie es diesmal selbst in die Hand und veranstalteten einen Studienauftrag, um das beste Projekt zu finden. Das siegreiche Büro Loeliger Strub entwarf neben den zwei farbigen Holzbauten einen Riegel mit Reihenhäusern und ersetzte das Bauernhaus durch einen wesensgleichen Neubau.

Ergänzung zur Publikation vom 8. Juli 2020
Text: Andres Herzog

Zugängliche Architektur

Es ist kein Zufall, dass die neue Heiterkeit in der Schweizer Architektur vor allem bei Wohnbauten zu finden ist. Dort wird umso wichtiger, dass die Baukunst nicht abweisend, lebensfremd und erklärungsbedürftig ist. Die Siedlung in Cham begeistert Architekten und Laien gleichermaßen. Das kommt nicht jeden Tag vor. Gute Gestaltung braucht viel Willen und Wissen. Und sie braucht Akzeptanz. Sonst bleibt sie elitär. Nötig sind also Profis, die sich auch dem Profanen widmen.

Viel Zeit und Hirnschmalz haben die Architekten in die Details gesteckt. Wer will, kann allerlei hineinlesen in die Konstruktion und Bezüge herstellen. Aber – und das ist der springende Punkt – er oder sie muss nicht. Man kann hier auch einfach wohnen und jeden Tag über die kleinen Freuden des Alltags schmunzeln, die die Architektur bietet. Zum Beispiel wenn man in die Tiefgarage hinunterfährt und einem das Licht darüber beim Gemeinschaftsraum begrüsst. Oder wenn man im Bad dank einer Verglasung zur Küche das Tageslicht spürt, obwohl es kein Fenster gibt.

Zugängliche Gestaltung ist zudem öffentlich. Auch das zeigt die Siedlung. Am Rande des Dorfes und neben einem Quartier, das in lauter Sackgassen endet, behauptet sie ein Stück Stadt. Die Grünfläche zwischen den Häusern steht den Menschen aus dem ganzen Viertel offen. In der Mitte faltet ein Pavillon aus Metall sein filigranes Dach auf. Statt sich mit Thujahecken zuzumauern, spannt die Überbauung einen gemeinschaftlichen Raum auf. Dazu gehören die breiten Laubengänge, die die Wohnungen erschliessen. Hier läuft man sich über den Weg, hier entsteht Nachbarschaft. Einen direkten Zugang aus der Tiefgarage gibt es nämlich keinen.

Für den Gebrauch und für die Zufälligkeiten des Lebens bestimmt ist auch der Innenausbau. Ein mit Holz ausgeschlagener Bereich unterteilt den durchgehenden Wohnraum in der Mitte. Die Decke ist hier etwas niedriger, der Rahmen intimer. Wer mag, kann sogar Vorhänge ziehen. Die Architekten haben allen Mieterinnen je einen Stapel Bretter überlassen, mit denen sie in dieser Zwischenzone Regale einbauen können. Oder sie lassen sie weg und nutzen den Platz für einen Schreibtisch oder einen Sessel. Die Architekten reichen den Bewohnern die Hand und überlassen ihnen die Wahl. Auch das gehört zu dieser offenen und unverkrampften Baukunst.